

VERLASSENSCHAFTSINVENTARE ALS QUELLE ZUR ALPINEN SACHKULTUR

Burkhard Pöttler

Résumé

Les inventaires après décès en tant que sources pour l'étude de la culture matérielle alpine

La présente contribution est d'ordre méthodologique; elle porte sur une banque de données constituée à partir d'inventaires après décès, qui proviennent pour la plupart de la zone d'influence du chapitre de Seckau, en Styrie supérieure. Ces sources ont été saisies dans la langue et la manière d'écrire originelles. La formalisation d'une approche herméneutique à travers une telle banque de données offre un appui précieux à l'interprétation dans la mesure où elle permet un questionnement précis sur un corpus de sources tout en offrant une interface avec des approches quantitatives. Grâce à la banque de données, il est possible de combiner les deux méthodes. Les ustensiles de l'économie alpestre par exemple peuvent être identifiés dans les inventaires grâce à leur dénomination spécifique, l'indication explicite d'un lieu ou encore le renvoi à un groupe générique univoque, la troisième voie n'étant possible, il est vrai, que pour un nombre limité – de l'ordre de 5 pour cent – d'inventaires. L'absence de mentions d'objets utilisés couramment sur les alpages ne permet par contre pas de conclure que le défunt n'avait aucun lien avec cette forme d'économie.

Verlassenschaftsinventare haben sich als wertvolle Quelle für die Analyse verschiedener Aspekte des Alltagslebens und der materiellen Kultur in städtischen und ländlichen Räumen besonders des 16. bis 19. Jahrhunderts

erwiesen. Nicht nur Wohnausstattung, Kleidung, Arbeitsgeräte und Agrarprodukte sind Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, sondern auch abstraktere Konstrukte wie Haushaltstypen, Innovation, Konsumverhalten und Wohlstand. Historiker, Geografen und Volkskundler oder Ethnologen mit ihren je spezifischen Ansätzen betonen unterschiedliche Aspekte dieser Quelle.¹

Neue Möglichkeiten zur systematischen Bearbeitung grösserer Mengen von Inventaren eröffneten sich einerseits mit dem Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung seit den 1960er-Jahren, andererseits durch einen methodischen Paradigmenwechsel in der Forschung, indem an die Stelle der Interpretation einzelner oder nur weniger ausgewählter Inventare die quantifizierende Analyse grosser kodierter Quellenbestände trat. Mit dieser Entwicklung stieg auch das Interesse der Geschichte und besonders der Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Auswertung von Nachlassverzeichnissen, wengleich hier die Akzente anders gesetzt wurden als von Seiten der Volkskunde.

QUELLENKRITISCHE ÜBERLEGUNGEN

Anlässe für die Errichtung von Inventaren waren vorwiegend Todesfälle, aber auch Verschuldungen, Hofübergaben, Vormundschaftsfälle und Verheiratungen. Bei den Verlassenschaftsinventaren waren trotz grosser regionaler Unterschiede die geregelte Verteilung des Erbes und die Festlegung und Sicherung der Abgaben die wichtigsten Gründe für die Erstellung.²

Offensichtlich ist, dass nicht in jedem Inventar die gesamte Ausstattung eines Hofes erfasst wurde, auch wenn das Fehlen bestimmter Einrichtungsgegenstände noch durch den Umstand zu erklären ist, dass diese Dinge fest mit dem Haus verbunden waren oder zumindest als zusammengehörig betrachtet wurden. Unterschiedliche Rechtsgrundlagen, Vorschriften und Usancen bei der Errichtung der Inventare sind sicher ein wesentlicher Punkt, wenn es um die Nennung oder Nichtnennung von Objekten geht, und erschweren die Vergleichbarkeit zwischen verschiedenen Regionen und Zeiträumen. Die unterschiedliche Ausbildung, der Eifer und die Fähigkeiten der involvierten Beamten stellen ein weiteres Kriterium dar,³ und schliesslich muss auch die Möglichkeit berücksichtigt werden, dass Dinge vor der Inventarisierung beiseite geschafft wurden.

Zu diesen sich direkt aus dem Einzelinventar ergebenden Schwierigkeiten kommen weitere, die schon bei der qualifizierenden Interpretation, besonders aber bei einer quantifizierenden Analyse grösserer Mengen von Inventaren relevant sind.

An erster Stelle ist hier die Frage der Repräsentativität des untersuchten Bestandes zu nennen, die von den rechtlichen Grundlagen und ihrer praktischen Umsetzung abhängt. Die «Bevorzugung» der sozioökonomisch begünstigten Schichten bei der Erstellung und bei der Überlieferung ist hierbei nur ein Punkt unter mehreren.

Eine weitere Verschiebung tritt im Zusammenhang mit dem Alter des Erblassers oder der Erblasserin ein. Der Grossteil der Inventare wurde beim Tod des Besitzers angelegt, weshalb mit einer Retardierung hinsichtlich der genannten Realien zu rechnen ist: Innovationen werden erst mit einer gewissen Verspätung sichtbar, Gegenstände, die bei der Mehrheit der Bevölkerung in vergleichbaren Verhältnissen bereits aus dem Gebrauch gekommen sind, werden noch stärker vertreten sein. Auch verheiratete Personen sind in den Inventaren überrepräsentiert, da ein wesentlicher Grund für die Errichtung die Sicherung der Erbfolge war.

Partiell können diese quellenkritischen Probleme je nach regionaler und zeitlicher Verfügbarkeit durch die Einbindung weiterer Quellen ausgeglichen werden: z. B. Handwerkerrechnungen, Baupläne, Bildquellen, Katasterpläne, Stiftsregister, Quellen mit demografischen Angaben oder Angaben über Steuerleistungen.

DIE AUSWERTUNG VON INVENTAREN MIT HILFE DATENTECHNISCHER VERFAHREN

Nach der lange üblichen Heranziehung einzelner Inventare zur Illustration von Lebensverhältnissen zeigte 1980 eine Konferenz in Wageningen erstmals, dass mittlerweile die rechnergestützte Analyse von Verlassenschaftsinventaren zu einer wesentlichen methodischen Bereicherung geworden war, die jedoch auch verstärkte quellenkritische Überlegungen verlangt. Zugleich wird hier der grosse Einfluss des technisch Machbaren sichtbar: So war das Problem der Kodierung, das auch heute noch – etwa bei der Klassifikation von Berufen – einen wesentlichen Stellenwert einnimmt, der zentrale inhaltliche

Schwerpunkt, bezüglich der Methoden stellte die Quantifizierung das zentrale Thema dar.⁴

Statistische Analysen von Inventaren sind sicher unverzichtbar und, besonders innerhalb der Wirtschaftsgeschichte, ein adäquater Ansatz, z. B. bei der Untersuchung von Wohlstand.⁵ Für die Untersuchung der materiellen Kultur konnte die Quantifizierung allein aber auf Dauer nicht befriedigen, weshalb auch in gross angelegten volkskundlichen Projekten qualitative Auswertungen auf konventionelle Art durchgeführt wurden, wie Ruth-E. Mohrmann 1990 in ihrer Habilitationsschrift festhielt.⁶

Gerade hier bietet sich die Formalisierung eines hermeneutischen Zugangs an, um durch den Einsatz datentechnischer Verfahren diesen qualitativen Zugriff methodisch zu erweitern. Neuere datentechnische Konzepte erlauben es, archivalische Quellen samt ihren Unregelmässigkeiten und Ambiguitäten in sehr quellennaher Form einzugeben und so für qualitative *und* quantitative Analysen aufzubereiten. Dies ermöglicht nicht nur eine flexiblere Auswertung des Inhalts der Inventare, sondern auch eine differenzierte Quellenkritik, die sich etwa an der Orthografie, bei der Einbindung der Quellen als Images aber auch an der Handschrift orientieren kann. Darüber hinaus bleibt – im Gegensatz zum traditionellen Zettelkasten – die innere Struktur der Inventare weitest gehend erhalten, was einerseits ebenfalls für quellenkritische Überlegungen aufschlussreich sein kann, andererseits auch die Möglichkeit eröffnet, Probleme bei der Dateneingabe im Nachhinein zu lösen.

Die Entwicklung von Datenmodellen, mit deren Hilfe der interessierende Teil der realen Welt am besten abgebildet werden kann, ist daher der erste und wichtigste Schritt im Datenbankentwurf.⁷

KONZEPTIONELLES SCHEMA UND DATENTECHNISCHE REALISIERUNG

Die Gliederung von Inventaren ist der Grundstruktur nach relativ einheitlich: Auf eine Präambel mit den Angaben zum Verstorbenen oder Übergeber, zu den rechtlichen Verhältnissen und zu den Aufnahmebedingungen folgen in der Regel Informationen zu den Erben und – in unterschiedlicher Reihenfolge und Gruppierung – zu den vorhandenen Dokumenten, Liegenschaften,

Fahrnissen, Aussenständen und Schulden, wobei jede Gruppe weiter untergliedert sein kann. Aussagen zum Gesamtvermögen und zum Restvermögen des Erblassers sowie zur Aufteilung unter die vorhandenen Erben, gefolgt von einem stark formalisierten Schlussteil, in dem meist auch die Übergaberegeln genannt werden, beenden das Inventar im Allgemeinen.

Eine Möglichkeit, die vorgegebene Struktur der Inventare zu erhalten, stellt ihre (möglichst) vollständige Transkription und ihre Aufbereitung als «Quellenbank» dar,⁸ also als Datenbank, welche die Quellen in möglichst quellennaher Form wiedergibt. Voraussetzung dafür ist ein Datenmodell, das flexibel genug ist, um alle unterschiedlichen Ausprägungen von Verlassenschaftsinventaren zu erfassen. Das setzt zunächst eine von der Quelle ausgehende konzeptuelle Entwicklung des Datenmodells voraus. Die Implementierung dieses Datenmodells erfolgte in «kleio», einem System der quellennahen Datenverarbeitung, das speziell für Anwendungen in den historischen Wissenschaften seit 1978 unter der Leitung von Manfred Thaller entwickelt wird. Es basiert auf semantischen Netzen, wodurch etwa die Funktion einer genannten Person oder eines Objektes in verschiedenen «Betrachtungsweisen» analysiert werden kann, unsichere Belege können durch explizit zugewiesene «Sichtbarkeiten» in die Interpretation einbezogen oder von ihr ausgeschlossen werden. Die Einbindung von hochqualitativen Bildern der Quelle und ihre Verknüpfung mit der Transkription des Textes erlaubt eine noch intensivere Aufbereitung, ist aber für Massenquellen nur im Rahmen von Projekten mit entsprechender personeller Ausstattung zu realisieren.

Schon bei der Konzeptualisierung ist abzuwägen, wie genau die Eingabe durchgeführt werden soll. Auch wenn es dafür keine allgemein gültigen Richtlinien gibt, können einmal in dieser Form aufgenommene Daten prinzipiell für weitere Untersuchungen herangezogen werden. Die Integration der digitalisierten Quelle in die Datenbank kann sicher wesentlich dazu beitragen, die Möglichkeiten für weitere Auswertungen zu verbessern.⁹

Neben der buchstabengetreuen Erfassung der Quelle ist die Trennung von Quelle und Wissen über die Quelle beziehungsweise zusätzlichem «Expertenwissen» von Bedeutung, das in der «logischen Umwelt» – modular aufgebaut – gespeichert ist. Dieser Aufbau ermöglicht es, das Wissen zu erweitern und notfalls zu korrigieren, ohne die Daten selbst verändern zu müssen. Innerhalb dieser logischen Umwelt können zum Beispiel Mass- und Währungseinheiten auf eine gemeinsame und damit vergleichbare Basis umgerechnet

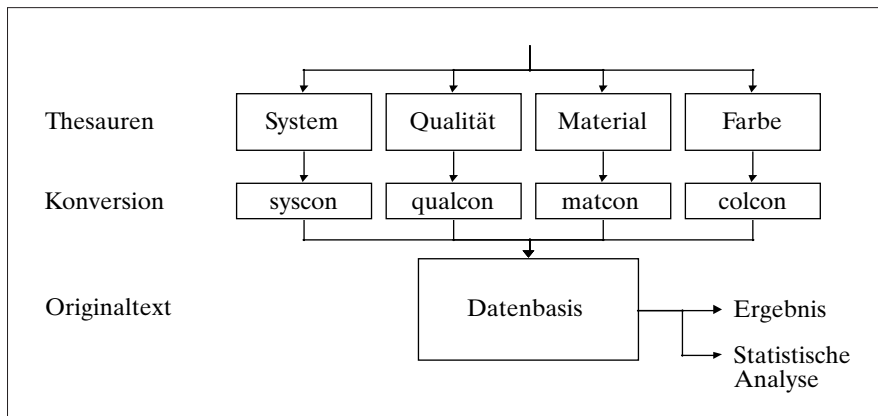


Abb. 1: Schematische Darstellung des Zugriffs über Thesauren und Algorithmen zur Konversion von Zeichenketten.

werden. Die Definition von Algorithmen zur Konvertierung von Zeichenketten erlaubt es, beim inhaltlichen Zugriff nicht jede Schreibungsvariante oder jedes für eine bestimmte Zugangsweise irrelevante Epitheton extra berücksichtigen zu müssen. Beim *record linkage*, der Herstellung von Verbindungen zwischen den Inventaren, stellt die Vereinheitlichung von Vor- und Familiennamen eine wichtige Vorstufe für den Vergleich mittels Soundex-Algorithmen dar. Dabei werden Buchstaben nach fonetischen Regeln, nach Verwechslungshäufigkeit u. ä. in Gruppen zusammengefasst. Jeder Gruppe wird ein eindeutiges Zeichen (z. B. eine Zahl) zugeordnet, wodurch eine «unscharfe» Suche ermöglicht wird, was gerade bei den variantenreichen Namen besonders wichtig ist. In gleicher oder ähnlicher Weise können Klassifikationssysteme für Objekte, Materialien, Qualitäten, Farben oder Funktionen implementiert werden.

Eine schematische Darstellung des Zugriffs über Thesauren und Algorithmen zur Konversion von Zeichenketten könnte daher etwa so aussehen, wie Abb. 1 zeigt, wobei zahlreiche Varianten und Erweiterungen möglich sind und der Zugriff auf jeder Ebene erfolgen kann.

Die Konvertierung reduziert die Arbeit des Kodierens der Thesauren wesentlich, da gleiche Termini in unterschiedlicher Umgebung nicht mehrfach kodiert werden müssen. Darüber hinaus ist eine halbautomatische Kodierung

über Repertorien möglich, indem definiert wird, welche Zeichenketten für eine bestimmte Ausprägung charakteristisch sind und diesen generell der gewünschte Code zugeordnet wird.¹⁰

DIE REPRÄSENTATION VON «ALMWIRTSCHAFT» IN DEN VERLASSENSCHAFTSINVENTAREN

Der den folgenden Ausführungen zu Grunde liegende Datenbestand ist Teil einer grösseren Untersuchung und umfasst zur Zeit über 1070 vollständig erfasste Inventare der Grundherrschaft des in der Obersteiermark gelegenen Domstifts Seckau aus der Zeit zwischen 1665 und 1787 sowie über 180 weitere aus Graz und aus verschiedenen steirischen Herrschafts- und Gemeindearchiven, die jedoch für die Fragestellung nicht ergiebig waren.

Insgesamt ist die Nennung von Objekten oder Objektgruppen, die eindeutig als zur Almwirtschaft gehörig identifiziert werden können, eher gering. Die Frage der Vollständigkeit stellt sich also auch hier. Dazu kommt, dass die Gruppierung der Fahrnisse nach Räumen und deren explizite Kennzeichnung in unserem Gebiet nicht generell üblich war, und auch die Differenzierung bezüglich verschiedener Gebäude und Orte (wie z. B. Almen) kommt im hier zu Grunde liegenden Bestand nur selten vor, was für die Analyse einen gravierenden Nachteil bedeutet.

Für die eindeutige Zuordnung von Objektnennungen zur Almwirtschaft gibt es drei Möglichkeiten:

1. spezifische Objektbezeichnungen, also besonders Komposita mit «Alm-», «Alb-» oder Ähnlichem, aber auch «Brentl-» oder «Schwaig-»,
2. eindeutige Ortsangaben im Item (wie «in der Alben» ...),
3. die Bildung eigener entsprechend gekennzeichnete Gruppen von Items. Diese letzte Möglichkeit ist insofern die umfassendste, als sie auch Objektnennungen enthält, die bei den ersten beiden nicht eindeutig als zur Alm gehörig identifiziert werden können.

Man wird wohl davon ausgehen können, dass einzelne Objekte, die als «in der Alben» oder ähnlich bezeichnet werden, nur erfragt wurden; mit dem Epitheton «Alb-» gekennzeichnete Objekte konnten durchaus auch am Talhof vorhanden sein, etwa weil sie zum Transport auf die Alm genützt wurden. Objekte, die gemäss den Punkten 1 und 2 als eindeutig zur Almwirtschaft gehörig

gekennzeichnet sind, sind in 139 Inventaren, also in rund 13 Prozent des Bestandes, zu finden, wobei es sich jedoch in fünf Fällen nur um die Nennung von Vieh handelt.

Wird hingegen eine eigene Untergruppe für die Almwirtschaft gebildet (siehe Punkt 3), wird man bei aller Vorsicht davon ausgehen können, dass die Inventarisierung vor Ort stattgefunden hat und im Grad der Vollständigkeit der übrigen Auflistung entspricht.

Eine zusätzliche interpretative Schwierigkeit stellt in Einzelfällen die ungenaue Ausfertigung dar: Immer wieder gehen eindeutig gekennzeichnete Gruppen von Items in andere, nicht zum Gruppentitel passende über. Wenn unter dem Titel «Getreide» plötzlich Geräte auftauchen, ist dies eindeutig zu erkennen, wenn hingegen unter dem Titel «Auf der Alben» die Liste der Objekte sehr lang und reichhaltig ist, wird zwar klar, dass es sich hier nicht mehr nur um Objekte des Almwesens handelt; *wo* jedoch der Schnitt zu machen ist, muss in vielen Fällen unklar bleiben. Es ist zwar möglich, solche mehrdeutigen Quellenstellen unter verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, das prinzipielle Problem der Entscheidung, ob ein Item nun zur Almwirtschaft zu rechnen ist oder nicht, kann jedoch nicht gelöst werden.

Bei den hier untersuchten Seckauer Inventaren sind insgesamt 34 Gruppierungen zu finden, die Objekte zum Almwesen zusammenfassen. Von diesen sind jedoch drei wenig hilfreich: Eine umfasst Talhof und Alm gemeinsam, zwei andere gehen offensichtlich vom Almbestand nahtlos in den des Talhofes über. Auch Negativnennungen kommen zwei Mal als Gruppengliederung vor: *Vieh in der albm keines* deutet auf eine relativ sorgsame Inventarisierung hin; der Hinweis *Albm zeüg hat sich der zeit beym hauss befunden* ist insofern interessant, als er die Mitnahme der Almausstattung zum Talhof belegt, gibt aber leider keine genaueren Hinweise, welche der aufgelisteten Objekte nun zum *Albm zeüg* zu zählen sind.

Von den 31 Inventaren, bei denen Gruppierungen zur Almwirtschaft vorhanden sind – drei Inventare enthalten jeweils zwei solche Gruppen –, ist in gut zwei Drittel (21) auch die Erwähnung einer Alm oder eines Almrechts im Rahmen der aufgeführten Dokumente und/oder Immobilien zu finden. Umgekehrt weisen auch 45 Inventare mit Almgeräten in der allgemeinen Auflistung und ungefähr ebenso viele ohne Nennung von Almgeräten einen Hinweis auf eine Alm bei den Briefen und/oder Grundstücken auf, woraus geschlossen werden muss, dass die Almausstattung ohne besondere Kennzeich-

nung im Gesamtbestand enthalten ist. Diese Einträge geben zugleich Zeugnis vom Abkommen ehemaliger Wirtschaften. So wird 1672 *die albm das Zeyring guett genandt sambt der wisen* erwähnt, wobei die Bezeichnung «Gut» deutlich auf eine ehemals voll bewirtschaftete Wirtschaftseinheit hinweist.

Milchwirtschaft

Das wertvollste Objekt, das im Bereich des Almwesens genannt wird, ist der «Almkessel», der nicht nur als zentrales Instrument der Käsezubereitung, sondern vor allem wegen seines Materialwertes von besonderer Bedeutung ist. Sein Wert erreicht bis zu 10 Gulden, was 1755 etwa dem Wert einer Kuh entspricht, und schon 1700 wird ein *neuer albn kösssl in der albn* mit 9 Gulden, dem Wert von etwa 1,2 Kühen, bewertet. Kupfer als Material wird in etwa einem Sechstel der Fälle angegeben, sonst wohl vorausgesetzt, da Hinweise auf eiserne Kessel nicht zu finden sind und das Material zur Käseproduktion nicht geeignet ist. Zwei Mal wird jedoch eine eiserne Kesselreide separat erwähnt. Meist ist jedoch, wie auch aus dem noch überlieferten beziehungsweise dokumentierten Bestand an Almhütten klar wird, in unserem Gebiet an eine hölzerne Kesselreide als fix eingebauten Standard zu denken. Bei den insgesamt 63 Nennungen von Kesseln gibt es bezüglich der Konstruktion 17 explizite Hinweise auf Hänge- sowie 5 auf Standkessel. Die kleineren und mit maximal 1 Gulden bewerteten Standkessel sind immer nur zusätzlich zu finden, wo auch ein Hängekessel vorhanden ist, sodass in jenen Fällen, bei denen keine Angaben gemacht werden, von einem Hängekessel auszugehen sein wird. Bis auf eine Ausnahme sind Almkessel nur in Inventaren mit einem Fahrniswert von mehr als 400 Gulden zu finden, kommen also bei kleineren Bauernwirtschaften kaum vor. Der Zusatz *vndern dach in der mell cammer* in einem Ausseer Inventar vom Oktober 1735 ist ein Beleg dafür, dass die Almkessel über den Winter mit zu Tal gebracht wurden.

Auch zahlenmässig überwiegen die Gegenstände zur Milchwirtschaft, wobei von den Aufrahmgefäßen, die als «Milchstözl», «Milchschaffl» oder allgemein «Milchassach» bezeichnet werden, in einem Inventar immerhin 84 Stück genannt werden. Der relativ einheitliche Wert von meist 3–4 Kreuzer und die Kleinheit des Gebiets legen dabei nahe, dass es sich hauptsächlich um verschiedene Ausdrücke für gleiche oder zumindest ähnliche Objekte handelt: Während «Stözl» (Stotzen) als Bezeichnung für flache Gebinde dient,

wird «Schaffl» als allgemeiner Terminus für oben offene Gebinde verwendet und «Assach» ist überhaupt als allgemeine Bezeichnung für Gefässe, die vom Fassbinder hergestellt wurden, zu sehen. Als Vorläufer der Milchstötzl sind die nur mehr im 17. Jahrhundert genannten «Milchmultern» (-mulden) zu betrachten, aus *einem* Stück Holz geschnitzte flache Gefässe, von denen bis zu 18 mit Werten um je 6 Kreuzer (1681) genannt werden. Die Butterfässer werden stets als «Rührkübel» bezeichnet, daneben sind Butter- und Rahmschäffer, ein «Käsekar» (zum Formen und Trocknen des Käses) und eine Käsekanne zu finden, die eindeutig dem Bereich der Milchwirtschaft zuzuordnen sind. Das Milchsieb wird (1681–1787) zehn Mal genannt, als Einzelnenennungen werden 1751 auch Geräte zur Herstellung des Schottens (einer Art Topfen und Vorstufe bei der Käseproduktion) aufgeführt, der in den Inventaren ebenfalls verzeichnet wird. Gleichfalls in diesen Produktionsgang sind die Käsetücher einzuordnen, die jedoch auch nur zwei Mal aufscheinen.¹¹ Schwieriger beziehungsweise unmöglich ist die Bestimmung der nicht näher bezeichneten «Schäffer», «Söchter» und «Kübel», die zwar eindeutig zur Almwirtschaft gehören, deren genaue Funktion aber unklar bleiben muss, auch wenn etwa beim Söchter primär an die Funktion als Melkgefäss zu denken ist. Ähnlich unbestimmt sind die verschiedenen «Brentln» (Gebinde mit ovalem Querschnitt), die Stand- oder Traggefässe gewesen sein können, wobei Nennungen wie *prentl und schäffer* den Unterschied zwischen beiden Formen dokumentieren, während *prentlschaff* wohl die Verbindung zur Almwirtschaft (wie auch in Brentlerin, Brentlhütte ...) bezeichnet. Nicht näher als Almgeräte bezeichnete Objekte wie Häfen, Pfannen, Schüsseln, Dreifüsse, die ebenfalls im Rahmen des Alminventars aufgelistet werden, können hier aus Platzgründen nicht behandelt werden.

Viehhaltung

Die Viehhaltung auf der Alm schlägt sich in den Inventaren zunächst bei der Auflistung des Viehbestandes selbst nieder, der neben (meist jungen) Ochsen, Kühen, Kälbern unterschiedlichen Alters und Stieren auch Schafe, Ziegen und Schweine umfasst. Nur zwei Mal wird hingegen ein Pferd genannt, wobei der Bestand an Pferden auch im Tal sehr gering war.

Im aufgelisteten Gerätebestand wird die Viehhaltung an der teilweise recht grossen Zahl von «Anhängketten» sichtbar, von denen in einem Inventar von

1755 gleich 48 Stück verzeichnet werden. Dieser Besitzer verfügte jedoch auch über 7 Pferde und Fohlen, 16 Ochsen und Jungochsen und 43 Kühe. Daneben werden ein Stier, Kälber, ein Esel, Schweine, Schafe und eine Ziege angeführt. Es ist jedoch müssig festzuhalten, dass dies ein im untersuchten Bestand fast singulärer Spitzenwert ist.

Geräte zum Hüten des Viehs waren meist temporärer Art, auch wenn sich solche Halterstecken teilweise bis in die Museen verirrt haben. Eine speziellere Form so eines Hütegerätes ist der Ringstock, wie er auch in zeitgenössischen Darstellungen zu finden ist und hier in einem Inventar von 1783 in zwei Exemplaren überliefert ist. Und schliesslich werden über 20 Mal bis zu zwölf Vieh-, Kuh-, Ochsen- und Almglocken genannt, wobei die Zusätze *mit einen eisenen ring* und *mit riem* auch auf zwei mögliche Arten der Befestigung eingehen.

Die Versorgung des Viehs mit Futter stellte im Normalfall während der Alping ein geringes Problem dar, die Bergheugewinnung als Vorsorge für den Winter wurde mit zusätzlichen Hilfskräften aus dem Tal bestritten, die ihre eigenen Geräte mitbrachten. So werden Sensen auch nur selten und in geringer Zahl genannt, während Sicheln inklusive der robusteren Staudensichel etwas öfter zu finden sind. Die 1768 genannte Getreidesichel ist ein Hinweis auf Getreidebau im Almbereich, der auch durch die Erwähnung von *winterkorn auf der almb* (1747) und *auf der Satelalben 4 viertl kohn* (1676) gestützt wird. «Glecktücher» zum Einbringen des frisch geschnittenen Futtergrases werden nur zwei Mal genannt, und zwar 1755 und 1758 im schon vorhin erwähnten sehr gut ausgestatteten Hof. Ebenso sind weitere allgemeine Hilfsmittel für die «Landschaftspflege» oder für Reparaturarbeiten zu finden, wie Hauen, Beile, Zäunhacken oder Zaunringe. Gerade das Schwenden von Alm- und Weideflächen war jedoch ein Punkt, der immer wieder zu Konflikten mit der Obrigkeit geführt hat, da das Holz dringend für die nahe gelegenen Hammerwerke benötigt wurde.¹²

Produkte

Die Produkte der Almwirtschaft lassen sich in den Inventaren nur sehr partiell feststellen. Einerseits ist der Zeitpunkt der Aufnahme entscheidend dafür, ob und in welchem Ausmass fertige Produkte vorhanden waren, andererseits ist die Nennung von Nahrungsmitteln insgesamt eher gering. Eindeu-

tig der Almwirtschaft zuzuordnen sind Nennungen von Käse im Wert von 1,5–2 Kreuzer je Pfund (zwischen 1681 und 1755) und Schotten im Wert von 1–1,5 Kreuzer (zwischen 1681 und 1772), wobei keinerlei Preisentwicklung festzustellen ist. Butter wird hingegen nur vier Mal erwähnt (1681 mit 7,5 Kreuzern, 1768–80 mit 9–10 Kreuzern). Alle diese Nahrungsmittelnennungen fallen in die Monate Juli bis September, was auch eine Aufnahme vor Ort nahe legt. Insgesamt vier Mal finden sich Nennungen von Schmalz sowie «Machet», einem fettreichen Halbfertigprodukt zum Kochen von Suppen oder Kraut. Ein anderer Produktionszweig auf der Alm war die Köhlerei, die 1740 durch die Nennung von *10 krippen kholl* belegt ist und auf anderen Almen der Obersteiermark, wie z. B. im Dachsteingebiet, auch durch die Wüstungsforschung nachgewiesen wurde.¹³

Transport

Den Transport betreffend lassen sich drei unterschiedliche Möglichkeiten in den Inventaren nachweisen: Fahren, Tragen durch Tiere und Tragen durch Menschen. Bei den Fahrzeugen sind die vierrädrigen Wagen nur zwei Mal zu finden, drei Mal Halbwagen zum Holztransport. Sieben Mal sind zweirädrige Karren genannt, die auch als «Almkarren» spezifiziert werden. Die Frage, ob es sich dabei auch um eine besondere Bauform handelt oder ob sich dieser Begriff aus der Funktion ableitet, muss aber vorerst ungelöst bleiben. Vier Mal werden Almsättel erwähnt, die wohl ähnlich den bei den Talhöfen fallweise anzutreffenden Säumersätteln als Traggerüst ausgeführt waren. Das häufigste Transportgerät ist jedoch mit Abstand die Almbutte, die zirka 70 Mal (darunter 1675 eine lederne) verzeichnet ist, und zwar nicht nur in jenen Inventaren, die eine grössere Zahl an Geräten der Almwirtschaft verzeichnen, sondern oft auch als einziges explizit almbezogenes Objekt. Dies ist ein Hinweis auf eine Sennertätigkeit von am Hof Lebenden, egal ob für den «eigenen» Hof oder in Diensten eines anderen Almbesitzers. Die Alpfung von Vieh auf fremden Almen wird durch die zahlreichen Hinweise auf noch ausstehenden Almzins bei den Schulden dokumentiert. Neben den Almbutten wurden auch «Brentln» und Schäffer zum Transport verwendet, bei denen die Funktion jedoch nicht so eindeutig bestimmbar ist.

Lebensverhältnisse

Sind schon die Lebensverhältnisse in den Talhöfen dieser Zeit und Region als meist sehr bescheiden anzusehen, so gilt dies in noch stärkerem Ausmass für die Almen, die noch auf Fotos des 20. Jahrhunderts einen sehr kargen Eindruck vermitteln. Wenn hier also über die Ausstattung nicht sehr viel zu erfahren ist, so ist dies nicht weiter verwunderlich, da wohl einerseits ein Teil einer eventuellen «Verschönerung» der Almhütte der Sennerin gehörte, andererseits möglicherweise gewisse Dinge auch hier als wertlos nicht verzeichnet wurden.

Betten werden elf Mal genannt, wobei nicht in allen Fällen völlig klar ist, ob es sich wirklich um Betten in der Alm handelt. Die Bezeichnung *brentlböther* und der Zusatz *so aber in der albm befintlich* sind jedoch eindeutig, auch wenn generell davon auszugehen ist, dass oft fix eingebaute Schlafstätten in den Almhütten vorhanden waren, wie es auch auf Abbildungen des 19. Jahrhunderts überliefert ist. Das fast völlige Fehlen der Nennung eines Tisches verwundert nicht weiter, wenn man bedenkt, dass dieses Möbel auch bei den Talhöfen als fixer Bestandteil des Hauses betrachtet und daher nicht erwähnt wurde. Die bescheidene Nennung von Bettzeug (vorwiegend bei den begüterten Höfen) und Tischwäsche zeigt, dass sich auch auf den Almen die ökonomischen Unterschiede zwischen den verschiedenen Besitzern manifestierten.

An Verwahrmöbeln sind fallweise nicht näher bezeichnete Truhen (vier Mal) sowie eine *speiss truchen*, ein *speis kästl* und 2 *käs trichl* zur Aufbewahrung des Käses zu finden.

Dass auch die Almen – zumindest fallweise – eines Schutzes vor unerlaubtem Zugriff bedurften, zeigt die Nennung von Alm- und Anhangschlössern im 18. Jahrhundert. Die fertigen Produkte mussten gegen Diebstahl gesichert, die Hütten selbst wohl auch gegen unerwünschte Benützung durch herumziehende Bettler und Vaganten verschlossen werden.

Insgesamt erlauben die Angaben zum Almwesen sicher keine geschlossene Darstellung der Almwirtschaft des 17./18. Jahrhunderts, auch wird man aus dem Fehlen von Realiennennungen, die eindeutig der Almwirtschaft zuzuordnen sind, nicht generell auf das Fehlen solcher Objekte schliessen dürfen. Es ist aber doch möglich, einige Hinweise zum Almwesen zu erhalten, die den Stellenwert spärlich überlieferter und meist jüngerer Objekte bestärken

oder auch relativieren können. Schon die Nennung von Almgerät in der allgemeinen Auflistung der Fahrnisse und nicht als gesonderte Gruppe ist nicht nur Ergebnis der administrativen Praxis, sondern auch ein Hinweis auf den oftmaligen Gebrauch dieser Objekte sowohl auf der Alm als auch am Talhof und damit wieder interessant für den «Umgang mit Sachen».

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. J. Konietzko, «Nachlassinventare in der volkskundlichen Forschung», in: M. Scheinost (Hg.), *Haube – Hausfrau – Halloween. Lebendige Kulturwissenschaft*, Hildburghausen 1996, S. 70–84.
- 2 P. Löffler, «Inventare. Historische Entwicklung und rechtliche Grundlagen», *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 23, 1977, S. 120–131, hier 121.
- 3 Vgl. E. Habel, *Inventur und Inventar im Pfliegericht Wasserburg*, Münster 1997.
- 4 A. van der Woude, A. Schuurman (Hg.), *Probate Inventories. A new source for the historical study of wealth, material culture and agricultural development*, Utrecht 1980.
- 5 Vgl. z. B. M. Pammer, «Economic Growth and Lower Class Investments in Nineteenth Century Austria», *Historical Social Research – Historische Sozialforschung* 25, 2000, S. 25–48.
- 6 R.-E. Mohrmann, *Alltagwelt im Land Braunschweig. Städtische und ländliche Wohnkultur vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert*, Münster 1990, S. 18–23.
- 7 M. Thaller, «Databases and Expert Systems as Complementary Tools for Historical Research», *Tijdschrift voor Geschiedenis* 103, 1990, S. 233–243.
- 8 M. Thaller, «Vorschlag für einen internationalen Workshop über internationale Quellenbanken», in: Ders. (Hg.), *Datenbanken und Datenverwaltungssysteme als Werkzeuge historischer Forschung*, St. Katharinen 1986, S. 9–30.
- 9 Vgl. z. B. S. Aumann et al., «From Digital Archive to Digital Edition», *Historical Social Research – Historische Sozialforschung* 24, 1999, S. 101–144.
- 10 Vgl. dazu B. Pöttler, «Probate Inventories as a Highly Structured Source», in: M. Woollard, P. Denley (Hg.), *The Sorcerer's Apprentice: kleio Case Studies*, St. Katharinen 1996, S. 137–150, hier 144–146.
- 11 Vgl. V. Hänsel et al., *Vom Leben auf der Alm*, Ausstellungskatalog, Trautenfels 1987, S. 38–60.
- 12 Vgl. z. B. Steiermärkisches Landesarchiv, A. Seckau Domstift, Sch. 746, H. 9: Inquisitionsprotokoll vom 13. September 1697.
- 13 F. Mandl, «Das östliche Dachsteinplateau. 4000 Jahre Geschichte der hochalpinen Weide- und Almwirtschaft», in: G. Cerwinka, F. Mandl (Hg.), *Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge*, Bd. 1, Haus i. E. 1996, S. 7–161, hier 116–122.